

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Erstes Sprach- und Lesebuch für die israelitischen Volksschulen im Kaiserthum Österreich

Wien, 1862

Erster Abschnitt

Erster Abschnitt. *)

1. Gott und die Ältern.

Walter hatte sich im Garten zu den Füßen seiner Mutter gesetzt, hielt die kleinen Hände gefaltet im Schoße und hörte aufmerksam auf das, was ihm die Mutter erzählte. Sie sprach von Gott.

Alles was du siehst, sagte sie, kommt vom lieben Gott. Hier die schönen rothen, blauen und gelben Blumen hat er wachsen lassen; die großen Obstbäume, von denen die süßen Birnen und Äpfel kommen, die dir so gut schmecken, alle sind des lieben Gottes Werk; den blauen Himmel über uns hat er gewölbt; die Sonne, den Mond und die funkelnden Sterne hat er erschaffen. Der liebe Gott hat dir auch deine Mutter und deinen Vater gegeben, und er wacht Tag und Nacht mit seinen Engeln über dir, daß dir nichts Böses geschieht. Willst du den lieben Gott dafür auch recht lieb haben?

Ja, Mutter, ich will ihn von Herzen lieben und jeden Abend und Morgen will ich zu ihm beten

*) Gleichzeitig mit der ersten Stufe der „Sprachübungen“.

Wenige Tage darauf gieng Walter mit seinem Vater und einigen Kameraden in den Wald. Die Kinder liefen im Gebüsch umher, freuten sich und wurden muthwillig. Walter kletterte auf einen Felsen und jauchzte laut, als er seinen Vater und die Kameraden tief unter sich erblickte. Der Vater erschrak und rief, er solle sogleich herabkommen. Walter wollte gehorchen, plötzlich aber glitt er aus, und fiel herab.

Der besorgte Vater glaubte schon, er wäre todt. Als er aber näher kam, siehe, da hatten ihn dicke Baumzweige aufgenommen, und Walter war unbeschädigt geblieben. Der Vater half ihm herab, gieng mit ihm nach Hause, und sie erzählten der Mutter, was begegnet war. Siehst du, sagte die Mutter, der liebe Gott hat dich beschützt, weil du täglich im Gebete an ihn denkst. Aber sei in Zukunft vorsichtig, denn der Übermüthige wird oft gestraft.

Meine guten Ältern forgen
tätlich für mein Wohlergeh'n;
froh kann ich den neuen Morgen,
froh den Abend wieder seh'n.
Durch sie lernt' ich Gott erkennen,
der die guten Kinder liebt,
lernt' ihn meinen Vater nennen,
der uns allen Gutes gibt.

2. Die zwei Geschwister.

Friedrich und Anna waren einmal allein zu Hause. Da sagte Friedrich zu seiner Schwester Anna:

Komm, wir wollen in dem Hause etwas Gutes zu essen auffuchen, und es uns recht wohl schmecken lassen!

Anna sprach: Wenn du mich an einen Ort hinführen kannst, wo es niemand sieht, so will ich mithalten.

Nun, sagte Friedrich, so komm mit in das Milchämmerlein; dort wollen wir eine Schüssel voll süßen Rahm verzehren.

Anna sprach: Dort sieht es der Nachbar, der auf der Gasse Holz spaltet.

So komm mit mir in die Küche, entgegnete Friedrich; in dem Küchenkasten steht ein Topf voll Honig; in diesen wollen wir unser Brot eintunken.

Anna sprach: Dort kann die Nachbarin hereinsehen, die am Fenster sitzt und spinnt.

So wollen wir drunten im Keller Äpfel essen, erwiederte Friedrich; dort ist es so stockfinster, daß uns gewiß niemand sehen wird.

Anna sagte dagegen: O mein lieber Fritz! Meinst du denn wirklich, daß uns dort niemand sehe? Weißt du nichts von jenem Auge dort oben, das die Mauer durchdringt und in's Dunkle sieht?

Friedrich besann sich und erschraf. Du hast Recht, liebe Schwester, sagte er. Ich dachte nur nicht gleich daran. Gott sieht uns auch da, wo uns kein Menschenauge sehen kann. Wir wollen daher gewiß nirgends Böses thun.

Wo ich bin, und was ich thu',
sieht mir Gott, mein Vater, zu.

3. Morgenlied.

Gott schuf die schöne Sonne, er gab dem Tag sein Licht, und mir, mir gibt er Sonne bei treuerfüllter Pflicht.

Mich hat erquickt der Schlummer, schnell floh die Nacht dahin; Gott schützte mich vor Kummer, gab mir den heitern Sinn.

Ihm weih' ich meine Tage, dem Guten weih' ich sie; dann trüben Reu' und Plage den heitern Morgen nie.

4. Die Kornähren.

Ein Landmann gieng mit seinem kleinen Sohne Werner auf den Acker hinaus, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei.

Sie kamen zu ihrem Acker, und sahen, wie einige Halme ganz aufrecht standen, andere aber ihre Ähren tief zur Erde neigten. Werner sagte: Es ist doch schade, daß so viele Halme fast am Boden liegen. Oder nutzen sie vielleicht nichts?

Der Vater pflückte zwei Ähren ab und sprach: Sieh, diese Ähre hier, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner; diese aber, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer.

Trägt einer gar so hoch den Kopf,
so ist er wohl — ein eitler Tropf.

5. Fleiß bringt's weit.

Vierzig Jahre war Rabbi Akiba alt geworden, und noch hatte er nichts gelernt. Von armen Altern geboren, hatte er in seiner Jugend dazu keine Gelegen-

heit gehabt. Eines Tages stand er am Brunnen und bemerkte einen Stein, der ausgehöhlt war. Wer hat, fragte er, diesen Stein so ausgehöhlt? — Die täglich darauffallenden Wassertropfen, erhielt er zur Antwort. Nun dachte er bei sich: Vermag das Wasser, dieser weiche Körper, den harten Stein auszuhöhlen, warum sollten nicht die kräftigen Worte der Gotteslehre mein Herz zu erweichen im Stande sein? Sogleich begab er sich zu einem Kinderlehrer, bei dem er in der kürzesten Zeit die ersten Anfangsgründe erlernte. Nun besuchte er andere berühmte Lehrer, und diese ertheilten ihm einen gründlichen Unterricht in dem geschriebenen und überlieferten Gesetze Gottes. Durch angestregten Fleiß machte er so bedeutende Fortschritte, daß er später einer der berühmtesten Lehrer in Israel wurde. Dabei war aber Akiba sehr arm und mußte sich kümmerlich ernähren. Er gieng täglich in den Wald, sammelte da ein Bündel Reiser, verkaufte die eine Hälfte, um sich für den Erlös die nöthigsten Lebensmittel anzuschaffen; die andere Hälfte verwendete er zu seinem eigenen Gebrauche. Du erstickest ja im Rauche, sagten einst die Nachbarn zu ihm, verkauf uns lieber dein ganzes Holz, und kauf dir Öl für das Geld, um beim Lichte zu studieren. Nicht doch, erwiederte Akiba, das Reis gewährt mir mehrfachen Vortheil, ich studiere dabei, wärme mich daran und schlafe darauf. —

Hast du in der Jugend zu lernen unterlassen, so zögere nicht in späteren Jahren das Veräumte

nachzuholen, und sprich nicht: Ich bin schon zu alt, sondern denke an den weisen Spruch des Salomo, der da lautet: „Am Morgen säe deinen Samen, aber auch gegen Abend laß deine Hand nicht ruhen.“

6. Abendlied.

Wenn die Kinder schlafen ein, wachen auf die Sterne,
und es steigen Engeln nieder aus der Ferne, halten wohl
die ganze Nacht bei den frommen Kindern Wacht.

7. Die Müze.

Die Mutter sagte zu Gertrud und Karl: Kinder, morgen früh wollen wir mit der Post zur Großmutter nach Linz fahren; aber ihr müßt bei Zeiten aufstehen, denn ihr wißt wohl, der Postwagen wartet nicht, und wer nicht zur rechten Zeit fertig ist, muß zu Hause bleiben.

Die Kleinen jubelten, als sie das hörten; denn zur Großmutter fahren sie gar zu gern, weil sie so gut war, und ihnen immer Obst und Kuchen gab. Den ganzen Tag sprachen sie von nichts als von der morgigen Reise, und freuten sich schon im voraus auf alle die Herrlichkeiten, die sie bei der Großmutter erwarteten.

Nun aber war Karl ein recht unordentlicher Knabe. Sein Spielzeug, seine Bücher, seine Kleidungsstücke warf er in allen Winkeln umher, anstatt jedes Ding an den gehörigen Platz zu legen. Wenn er in die Schule gehen sollte, mußte er gewöhnlich

erst Rechentafel und Schreibebuch suchen, versäumte deshalb öfters die Zeit, und wurde vom Lehrer bestraft. Wenn er mit dem Vater einmal spazieren gehen sollte, dann war gewiß auch immer seine Kleidung in unordentlichem Zustande: bald hatte er ein Loch im Rocke, bald war die Weste beschmutzt. Deshalb war der Vater häufig gezwungen, ihn zu Hause zu lassen und allein zu gehen.

Weil Gertrud nun seine Unordentlichkeit kannte, fragte sie ihn noch am Abend vor der Reise: Karl, hast du aber alle deine Sachen zurecht gelegt, damit du sie morgen gleich finden kannst? — Freilich, freilich! erwiderte er, und legte sich zu Bett.

Am andern Morgen sollte es fortgehen. Schon hörte man das Posthorn von weitem, und sie sahen den Wagen vor dem Posthause. Die Mutter und Gertrud eilten hinzu, und Karl wollte folgen. Da bemerkte die Mutter, daß er keine Mütze aufgesetzt hatte. Schnell hole sie! rief sie ihm zu. Karl rannte in's Haus, suchte eine Weile, konnte aber die Mütze nicht finden. Sie ist nicht da! rief er, ich muß ohne sie fahren.

Die Mutter aber litt es nicht. Nein, sagte sie, wenn du deine Mütze nicht hast, mußt du zu Hause bleiben. Ein unordentliches Kind darf ich der Großmutter nicht bringen, und warten können wir nicht mehr.

Damit stiegen sie ein, der Wagen fuhr fort, und Karl mußte weinend die Strafe für seine Unordentlichkeit ertragen.

8. Der Wiederhall.

Dem kleinen Adolf wußte
 noch nicht von dem Wier-
 derhall. Einesmal sprach er
 zum Vater: Vater: Ho,
 sag! Dagegen nicht ist er
 der Wiedersprache nicht: Ho,
 sag! Er nicht finstlich er
 nicht: Was bist du?
 Die Kinder nicht nicht: —
 bist du? Er sprach: Du
 bist ein wunderlicher Junge!
 — wunderlicher Junge! sollte
 er nicht dem Wiedersprache zu-
 rück. — Jetzt ward Adolf
 nachdenklich, und nicht er
 zum erstenmal die Wiedersprache
 in dem Wald finden. Alle

fellens gutwillig wideren zu
 rück. — — In fünfte fünft
 den kommenden November im
 ganzen Wäldchen, im fünf
 von ihm zu wärdern, konnten
 oben einander finden.

Inzwischen hat Adolf sein,
 und kloyer. ab dem Mittern,
 wie ein böser Leib fünf im
 Wäldchen kampf und ihm
 gefesselt haben. Die Mittern
 sprach: Dießmal hast du nicht
 nicht gewußten und dich selbst
 unglücklich. — Miffa, du hast
 nicht gewonnen als einem
 eigenen Wort. Wenn wir
 du dein Gesicht schon öfters
 im Wäldchen gesehen hast, so
 hast du jetzt einen Namen

im Wald geübt. Hastest du
 mir freundlichst Wort ferner
 zugesagt, so wärn die mir
 freundlichst Wort zugesagt
 kommen.

Wie du hineinrufst in den Wald,
 so tönt es dir entgegen bald. —

9. Die Nuss.

Es war ein Adelfrid Spiel,
 aus im Garten. Zufällig nun
 blickten beide zu gleicher Zeit
 einen Nuss, die von einem Baum
 herabgefallen war, und sie
 stritten aus, von wem sie
 die Nuss bekommen sollte.

Ich hab sie zuerst gefasst!
 rief Emma, sie gehört mir. —
 Nein, sagte Adelfrid, mir

kommt sie zu, dann ist sie
 sie noch fünfmal als die.

Als sie nun die kleinen
 Mädchen über die Nase hinweg
 andrückt anwinkelt kommt sie,
 sagte Ludwig, ihr ältesten
 Mädchen: Geht um das Ende
 des Gartens, und wenn ich
 bis drei gezählt habe, dann
 kriecht; und wenn zählt bei
 dem Kopf ankommt, und sie
 anstarrt, dann soll sie ge-
 hören. Kommt aber nicht ganz
 zu nahe, damit ich nicht für-
 fällt, dann zum Tischlein
 sitzt kriechen allein nicht.

Die kleinen Mädchen auf-
 nach Ludwig's Befehle
 an, und begaben sich an

das weltliche Gerücht Gerücht.
 Ludwig züßte: Lina! zwan!
 — Lina! — du kommst für
 beide auf die Höhe zu,
 so schnell für mich beschleunigt
 kommen.

Mein fetter fies Adulfried
 ist ein Ländchen M. an der, von
 fünfzig zu fünf, wohl gemacht,
 nach fünfzig fünfzig von fünf für
 mich die Erde, um mich in
 nach fünfzig über mich kein
 oder mich fünfzig zu
 fünfzig. Lina von Lina
 zu wie Lina, fünf fünf von
 fünf oder mehr fünf, fünf
 mich auf die Höhe, das
 Ziel ist ein M. fünfzig.

Was fünfzig?

Emma lief schnell als
 Adulfaid; oben plötzlich starrte
 sie immer aufwärts; oben war
 Nichts Holz, doch sah sie im Augen-
 blick, und fiel dem Längen-
 nach nach dem Boden. Es war
 niemand aufstehen konnte, ge-
 wann Adulfaid sah dem von
 spring ab, wasser jenseits
 von Grund die Kopf auf,
 und führung sie über dem
 Köpfen weg.

Emma stand da und
 wusste, oben sah Linden
 Ludwig sagte: Warum bist
 du nicht konfessio geworden?
 Gilt mit Maria! sagt mir
 nicht Danksagung; doch wenn
 du dich!

10. Das Kind und der Elefant.

K. Elefant, du hast so große Gewalt, wohl hundert Menschen bezwängest du bald, und lässest dir doch von uns Kindern allen das Ansehen und das Fragen gefallen, thust alles, was dein Herr befiehlt, und freuest dich, wenn er mit dir spielt.

G. Ich weiß nicht, wie es ist zugegangen; aber sie haben mich gefangen. Da denk' ich, ihr Menschen seid nur klein, doch müßt ihr wohl viel klüger sein. Auch Essen und Trinken bekomm' ich vom Herrn, drum hab' ich ihn lieb und gehorch' ihm gern.

11. Sei friedfertig und genügsam.

Zur Zeit einer Theuerung ließ ein reicher Mann die ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte zu ihnen: Da steht ein Korb voll Brot, ein jedes von euch nehme eins davon! — So dürft ihr nun alle Tage kommen, bis Gott bessere Zeiten schickt. Die Kinder fielen über den Korb her; jedes wollte das schönste und größte Brot haben; sie stritten und zankten daher um dasselbe. Endlich giengen sie fort, und vergaßen sogar zu danken. Nur Hedwig, ein ärmlich aber reinlich gekleidetes Mädchen blieb in der Ferne stehen, nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe blieb, küßte dem Manne dankbar die Hand, und gieng dann stille und sittsam heim. Am andern Tage waren die Kinder eben so ungezogen, und die arme Hedwig bekam dießmal ein Laibchen, das kaum halb so groß war, als die übrigen Brote. Sie brachte es der kranken Mutter heim. Als diese es anschnitt,

— da fielen einige große Stücke Geld heraus. Die Mutter erschrak und sagte: Gib das Geld den Augenblick wieder zurück; denn es ist gewiß aus Versehen in's Brot hineingekommen. Hedwig trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: Nein, nein, es war kein Versehen, ich habe das Geld mit Wohlbedacht in das kleinste Brot backen lassen, um dich, gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so friedfertig und genügsam, dann wird dich Gott auch segnen.

12. Einigkeit.

Marie war zwei Jahre älter als ihre Schwester Berta. Die ältere Schwester wollte der jüngeren des Morgens beim Anziehen nie helfen, und darum gab es oft Zanf und Streit. Da sagte die Mutter eines Morgens: Hört, Kinder, ich will euch einmal ein Märchen von den Fingern erzählen. Aber erst müßet ihr einander helfen, und alles muß aufgeräumt sein.

Da gieng's flink und hurtig, und in kurzer Zeit war alles in der Ordnung. Darauf erzählte die Mutter: Der Zeigefinger hatte einst einen goldenen Ring angesteckt, auf welchem ein Edelstein glänzte. Darüber wurde das Fingerchen hochmüthig, und wollte dem Daumen und dem Mittelfinger nicht mehr schreiben helfen. Alle drei müssen ja die Feder halten. Der geschmückte Zeigefinger dächte sich besser als alle andern. Es war aber auch ein wenig Faulheit dabei im Spiele. Nicht wahr, Marie, das

war nicht schön vom Zeigefinger? Marie schwieg, und die Mutter fuhr fort: Die andern Finger waren erzürnt, und dachten: Du wirst uns doch auch noch einmal nöthig haben, und dann helfen wir dir auch nicht. Nach einigen Tagen wollte der Zeigefinger eine Blume pflücken, aber weil weder der Daumen noch die andern behilflich waren, so mußte er die Blume stehen lassen. So gieng es ihm auch, wenn er Kirschchen vom Baume nehmen wollte. Da sah er endlich ein, daß er ohne die andern Finger nichts machen konnte, und es war ihm nun leid, daß er so hochmüthig gegen seine Mitbrüder gewesen war.

Einigkeit, ein festes Band,
hält zusammen Leut' und Land.

13. Abendlied.

Müde bin ich, geh' zur Ruh', schließe meine Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein über meinem Bette sein!

Alle, die mir sind verwandt, Herr, laß ruh'n in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein, sollen dir befohlen sein.

14. Der Star.

Der alte Jäger Moriz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn zum Beispiel der Jäger rief: Stärlein, wo bist du? so schrie der Star allemal: Da bin ich!

Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel eine ganz besondere Freude, und machte demselben

öfters einen Besuch. Als Karl wieder einmal hinkam, war der Jäger eben nicht in der Stube. Karl fieng geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen.

Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thüre herein. Er dachte dem Knaben eine Freude zu machen, und rief wie gewöhnlich: Stärlein, wo bist du? Und der Vogel in der Tasche schrie so laut er konnte: Da bin ich!

Ein Diebstal sei, so schlau er mag,
er kommt oft seltsam an den Tag.

15. Die Singvögel.

Ein freundliches Dörflein war von einem ganzen Walde fruchtbarer Bäume umgeben. Die Bäume blühten und dufteten im Frühlinge auf das lieblichste. Auf ihren Ästen und in den Hecken umher sangen und nisteten allerlei muntere Vögel. Im Herbst aber waren alle Zweige reichlich mit Äpfeln, Birnen und Zwetschken beladen.

Da fiengen einmal einige böse Buben an, die Nester auszunehmen und zu zerstören. Die Vögel wurden dadurch verscheucht und zogen nach und nach ganz aus der Gegend hinweg. Man hörte in den Gärten und auf der Flur kein Vöglein mehr singen. Alles war ganz still und traurig. Die schädlichen Raupen aber, die sonst von den Vögeln hinweggefangen wurden, nahmen überhand und fraßen Blätter und Blüten ab. Die Bäume stunden kahl

da, wie mitten im Winter, und die bösen Buben, die sonst köstliches Obst im Überflusse zu verzehren hatten, bekamen nicht einen Apfel mehr zu essen.

Nimmst du dem Vogel Nest und Ei,
ist's mit Gefang und Obst vorbei.

16. Der dankbare Bär.

Ein Bärenführer zog mit seinem Gefolge die Straßen entlang. Zwei Hunde in Pluderhosen und Frack, und einige zierlich gepuzte Affen umgaben einen Bären, welcher grollend und schmollend dem Bum, Bum der eintönigen Trommel und dem Befehlsworte seines Gebieters zu folgen schien.

Ein Bär, ein Bär! rief Fritz, und sprang mit seinen Geschwistern die Treppe hinab. Eben hatten die Hündchen ihre Künste gezeigt, und zogen mit Ruhm bedeckt aus dem Kreise der Zuschauer. Nun kam der arme müde Bär an die Reihe, um auf's neue seinen Tanz zu beginnen. Die Trommel tönte, der Pfeifer piff, aber der träge Tänzer wollte sich nicht zu dem Tanze verstehen. Fauls Thier! rief der Führer, und schwang den Stock über den widerspänstigen. Ein furchtbares Gebrüll ließ sich hören, dann raffte sich der Bär empor, schwankte einmal im Kreise herum, und fiel auf's neue zu Boden. — Zornig ergriff ihn der Führer bei der Kette, und riss ihn seitwärts, wo er am Eingange eines Hauses liegen blieb. — Erschrocken entflohen die Kinder weit umher, aber der gutmüthige

Friz mit seinen Geschwistern wollte weder Affen noch Hunde sehen, sondern stund und betrachtete voll Mitleid den armen Bären, der leidend und sichtlich erschöpft an der Schwelle des Hauses lag.

Das unglückliche Thier! sprach Friz, den ganzen Tag ist es geplagt, und muß dabei wohl noch Hunger leiden! Weißt du was? versetzte Kieffchen, seine Schwester, wir wollen ihm einige Äpfel holen. Das wird ihn erquicken.

Ohne Furcht sprangen die Kinder bei dem Bären vorbei, und kehrten bald mit einem ganzen Körbchen voll Äpfel zurück.

Da friß, du armes Thier! riefen sie freudig, und rollten behutsam einen Apfel nach dem andern ihm zu, während der Bär die leckere Kost mit steigendem Wohlbehagen verzehrte.

Lachend standen die Kinder um ihn her, und freuten sich seiner gesunden Eslust. Da trat der Führer herbei, sah grinsend die Kinder an, und bedeutete dem Bären mit einer Bewegung seines Stockes, daß die gute Zeit nun zu Ende sei.

Der Bär folgte ohne Widerstand, wandte seine Augen noch einmal zurück und verschwand in dem Gedränge.

Einige Tage später zog der Bärenführer abermals die Straße herab. Der Bär hatte sich die Stelle wohl gemerkt, wo es ihm so gut geschmeckt hatte, und war auch dießmal nicht vom Plaze zu bringen. — Da liege, du faules Thier! rief der Führer, und warf ihn verächtlich auf die Seite. Der Bär

aber froch unbemerkt in das Haus, und von da die Treppe empor, und fand, der Spur seiner kleinen Wohlthäter folgend, das Gemach, wo diese an ihrem Arbeitstische saßen.

Wer beschreibt aber das Erstaunen derselben, als die angelehnte Thür sich öffnete, und die zottige Gestalt ihres Gastes erschien! — Der Bär, der Bär! riefen sie erschrocken und flüchteten hinter den Ofen, wo Fritz in aller Geschwindigkeit einige Stühle vor sich zog. Aber als das gutmüthige Thier mit allen Zeichen der Freundlichkeit sich auf die Erde legte, und seine Augen immer bittender zu den Kindern erhob, da kam eines nach dem andern aus seinem Verstecke hervor, und versuchte es mit schmeichelnden Worten dem Bären zu nahen. Wie ein spielendes Käßchen rollte sich der schwerfällige zu ihren Füßen hin und her, ließ sich streicheln und zupfen, und in dem zottigen Felle wühlen, und gebärdete sich immer behaglicher dabei. Zuletzt duldete er es, daß die Kinder sich seiner wie eines Ruhebettes bedienten, und jubelnd und lachend ihren Platz auf ihm nahmen.

So saßen die Kinder, als plötzlich die Ältern hereintraten, und mit namenlosem Schreck den entlaufenen Bären in der Mitte ihrer Kinder gewarten. Die bestürzte Mutter wollte augenblicklich ihren Lieblingen zu Hilfe eilen, aber der Vater bedeutete ihr, daß dieß erst die Wut des Bären reizen, und die Kinder in Gefahr bringen könnte. So standen sie einige Augenblicke in peinlicher Unentschlossenheit,

die verzweiflungsvollsten Blicke auf die seltsame Gruppe gerichtet. Da ertönte das einförmige Bum, Bum der wohlbekannten Trommel und die Pfeife des Führers. Kaum hatte der Bär das gehört, so erhob er sich, entzog sich behutsam den Armen der Kinder, warf einen trüben Blick im Kreise umher, und kroch dann, seine Kette hinter sich drein schlep- pend, gesenkten Hauptes zur Thür hinaus, um sein schweres Tagwerk zu vollenden.

17. Mein Lämmchen.

Ich hab' ein Lämmchen weiß wie Schnee, das geht auf grüner Weide, das ist so fromm, das ist so gut, thut keinem was zu Leide.

Es fuchet sich die Blümchen aus, die gelben und die weißen, die Quendel und den Thimian, und wie die Kräuter heißen.

Und wenn's genug gefressen hat, und will nicht weiter grasen, so lagert's sich am Erlentrauch, wohl auf dem kühlen Rasen.

Und wenn der Hirt nach Hause treibt, kommt auch mein Lämmchen wieder, dann hüpfet es in den Stall hinein, und blökt und legt sich nieder.

Dem Lämmchen bin ich gar so gut, dem Lämmchen auf der Weide, und wer ihm was zu Leide thut, thut mir auch was zu Leide.

18. Der Birnbaum.

Der alte Ruprecht saß im Schatten des großen Birnbaumes vor seinem Hause. Seine Enkel aßen von den Birnen und konnten die süßen Früchte nicht genug loben.

Da sagte der Großvater: Ich muß euch doch erzählen, wie der Baum hieher gekommen ist. Vor mehr als fünfzig Jahren stund ich einmal hier, wo damals ein leerer Raum war, und wo jetzt der Baum steht, und ich klagte dem reichen Nachbar meine Armut. Ach, sagte ich, gern wollte ich zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen nur auf hundert Thaler bringen könnte.

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: Das kannst du leicht, wenn du es recht anzufangen weißt. Sieh, hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, sind mehr als hundert Thaler in dem Boden versteckt. Mache nur, daß du sie herausbringst.

Ich war damals noch ein unverständiger junger Mensch, und grub in der folgenden Nacht ein großes Loch in den Boden, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am Morgen das Loch sah, lachte er, daß er sich beide Seiten hielt, und sagte: O du einfältiger Mensch, so war es nicht gemeint! Ich will dir aber einen jungen Birnstamm schenken; den setze in das Loch, das du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen.

Ich setzte den jungen Stamm in die Erde; er wuchs und wurde der große herrliche Baum, den ihr hier vor Augen seht. Die köstlichen Früchte, die er nun seit vielen Jahren her getragen hat, brachten mir schon weit mehr als hundert Thaler ein, und noch immer ist er ein Kapital, das reichliche Zinsen

trägt. Ich habe deshalb das Leibsprüchlein des klugen Nachbarn nicht vergessen, merkt es euch auch:

Den sichersten Gewinn
bringt Fleiß und kluger Sinn.

19. Der Sonnenschein.

Wenn doch nur immer die Sonne schiene! sagten die Kinder an einem trüben stürmischen Regentage. Ihr Wunsch schien bald in Erfüllung zu gehen. Denn mehrere Monate lang erblickte man kein Wölklein am Himmel. Die lange Trockenheit richtete aber großen Schaden auf Aekern und Wiesen an. Im Garten verwelkten Blumen und Kräuter, und der Flachs, auf den sich die Mädchen so sehr gefreut hatten, wurde kaum fingerlang.

Seht ihr nun, sprach die Mutter, daß der Regen eben so nothwendig ist, als der Sonnenschein? Lernt aber zugleich aus dieser weisen Einrichtung Gottes die heilsame Wahrheit, daß es auch für uns Menschen nicht gut wäre, wenn wir lauter heitere, frohe Tage hätten. Es müssen auch trübe Tage, Drangsale und Leiden von Zeit zu Zeit über euch kommen, damit ihr zu guten Menschen heranwachsen.

Nicht nur Sonnenschein und Regen,
auch Freud' und Leid sind Gottes Segen.

20. Das Morgenlied.

Die Nacht ist nun vergangen, der Morgen steht so herrlich da, und alle Blumen prangen und alle Bäume fern und nah.

Die frohen Nachtigallen, die singen laut im Freudenklang, die Lerchen hoch vor allen, zum Himmel bringen sie Gesang.

Der Kuckuk auf den Zweigen, und auch der Zeisig klein, sie wollen sich dankbar zeigen, will keiner der letzte sein.

21. Glücklich.

Ein König hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstande zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem Könige verklagt, daß er die königlichen Schätze veruntreue, und die entwendeten Gelder und Kostbarkeiten in einem eigenen Gewölbe mit einer eisernen Thüre aufbeware. Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Wohnung, kam an die eiserne Thür und befahl, sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts als vier leere Wände, einen einfachen ländlichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte, nebst einem Hirtenstabe und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogst mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes, und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, laß mich

wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich sehr glücklich gelebt habe.

Der König ward über die Verleumder sehr unwillig, unarmte den edeln Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

Zufried'ner Sinn, nicht Gold und Pracht,
ist's, was den Menschen glücklich macht.

22. Die beiden Arbeiter.

Ein Arbeiter mußte bei dem Baue eines Hauses Steine zutragen. Unter dem Haufen befand sich ein außerordentlich großer Stein, der aber doch auch mit fortgeschafft werden mußte. Allein, wenn der Arbeiter an diesen kam, so ließ er ihn immer unangerührt liegen und trug erst die kleineren weg. Nun beängstigte ihn der Gedanke, daß er den großen, schweren Stein auch noch wegschaffen müsse. Er wollte dieß endlich auch thun, aber da ihn die kleinen Lasten, die er mit Unmuth trug, schon ermattet hatten, so fehlte es ihm an Kräften, die größere Last fortzubringen. Er mußte also den großen Stein liegen lassen, und weil derselbe mit in sein Taglohn verdungen war, so wurde ihm ein Abzug gemacht. Und das mit Recht, weil nicht alles von ihm geleistet wurde, wozu man ihn bestellt hatte. Ein anderer suchte zuerst den allergrößten aus, und weil er einmal wußte, daß es nicht anders sein könne, so trug er ihn vergnügt fort, ob es ihm gleich sauer wurde, denn er freute sich nun schon

auf die Erleichterung seiner Arbeit, wenn er an die kleinen Steine kommen würde.

Nun gieng es ihm auch gut von statten, und er war fröhlich bei seiner Arbeit, weil das Schwerste überwunden war. Welchem Arbeiter wollt ihr gleichen? dem, der das Schwerste bis zuletzt sparte, oder dem, der mit dem Schwersten anfing? —

Aller Anfang ist schwer. Dem Arbeiter hilft Gott. Wie die Arbeit, so der Lohn. Arbeit hat oft bittere Wurzel, aber süße Frucht. Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen. Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

23. Das Hufeisen.

Ein Mann gieng mit seinem Sohne Frits über Feld. Sieh, sprach der Vater unterwegs, da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Straße! hebe es auf und stecke es ein!

Ei! sagte Frits, das ist ja nicht der Mühe wert, daß man sich darum blühe.

Der Vater hob das Eisen stillschweigend auf, und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede für einige Pfennige, und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide giengen weiter. Die Sonne schien sehr heiß; weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen, und Frits verschmachtete beinahe vor Durst.

Da ließ der Vater von ungefähr eine Kirsche

fallen. Friß hob sie begierig auf, als wäre sie Gold, und fuhr damit sogleich dem Munde zu. Nach einiger Zeit ließ der Vater wieder eine Kirsche fallen; Friß bückte sich eben so schnell darnach. So ließ der Vater ihn nach und nach alle Kirschen aufheben, und als Friß die letzte verzehrt hatte, wandte der Vater sich lächelnd um und sprach: Sieh, wenn du dich um das Hufeisen ein einzigesmal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht so vielemale bücken müssen. Erkenne daraus, wie gut und wahr das alte Sprüchlein ist:

Wer kleine Ding' nicht achten mag,
hat oft um klein're Müß' und Plag'!

Nach guten Kirschen steigt man hoch. Ein schlafender Fuchs fängt keinen Hasen. Wenn man will ärnten, so muß man auch säen. Wer nicht säet, kann auch nicht ärnten. Die Katze äße wohl gern Fische, sie will aber die Füße nicht naß machen. Wer den Kern haben will, muß auch die Nuss aufbeißen.

24. Abendlied.

Lieber Gott, wir danken dir! Hast auch diesen Tag das Leben, hast viel Gutes uns gegeben: deine Kinder danken dir.

Bleibe bei uns in der Nacht, der du wachest, wenn wir schlafen, wie der Hirte bei den Schafen, wenn sie ruhen, treulich wacht.

Lass uns, bricht der Morgen an, mit den unsern froh erwachen, und dann hilf uns besser machen, was wir noch nicht recht gethan.

25. Gott hilft.

Nachum war ein frommer Mann, der ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott hatte. Was ihm auch im Leben unangenehmes begegnete, so verzweifelte er dennoch nicht, sondern rief immer: „Gam-su-letoba,“ d. h.: auch das führt zum Guten. Wegen dieses Wahlspruches nannte man ihn Nachum, den Gam-su-Mann. Einst wurde er von seiner Gemeinde mit einem Kästchen voll Perlen und Edelsteinen zu einem Fürsten geschickt, um für die ihr erwiesenen Wohlthaten zu danken und um die fernere Gunst desselben zu bitten. Zur Nachtzeit kehrte Nachum in ein Wirtshaus ein. Die unzehrlichen Wirtzleute aber nahmen ihm in der Nacht heimlich das Kästchen, entwendeten die Kostbarkeiten daraus und füllten es mit Erde an. Des Morgens begab sich Nachum mit seinem Kästchen auf den Weg. Wie erschrak er aber, als er es öffnete, und statt des kostbaren Schmuckes nur Staub darin fand! Doch sein Vertrauen auf Gott wankte nicht, und er rief wie immer: „Gam-su-letoba.“ Festen Muthes gieng er zum Fürsten und überreichte ihm das Kästchen. Als der Fürst es öffnete und den Inhalt erblickte, rief er ergrimmt aus: „Wie! wollen deine Glaubensgenossen etwa meiner spotten?“ „Wie sollten sie deiner in einem Augenblicke zu spotten wagen, in welchem sie deine Gnade erflehn!“ erwiederte einer der anwesenden Hofleute. „Die Erde ist vielleicht von jener Wundererde

Abrahams, welche die Kraft hat, jeden Feind zu überwinden.“ Zufällig befand sich der Fürst zu jener Zeit mit einem mächtigen Volke im Kriege. „So will ich denn mit dieser Erde einen Versuch machen,“ sprach der Fürst etwas besänftigt; „ich will sehen, ob sich ihre Wunderkraft bewähren wird.“ Er gab jedem Krieger ein Stäubchen dieser Erde, und führte sie zum Kampfe, und sieh, die Schlacht wurde durch Gottes Fügung gewonnen. Da ließ der Fürst den Nachum rufen, füllte ihm das Kästchen mit Perlen und Edelsteinen, befahl ihm damit zu seinen Landsleuten zurückzukehren und sie seiner fürstlichen Gnade zu versichern. Tief gerührt nahm Nachum Abschied vom Fürsten mit den Worten: „Auch das hat zum Guten geführt.“ Die Wirtleute aber, die davon hörten, erstaunten über die Wunderkraft der Erde. Sogleich brachen sie eine Wand ab, und brachten den Staub dem Fürsten. „Herr,“ sprachen sie, „die Erde, welche Nachums Kästchen enthielt, ist von der Wand, deren Schutt wir dir jetzt bringen.“ Aber ihr Staub zeigte nichts von jener Wunderkraft; denn diese lag nicht im Staube. Gott hatte dem Fürsten den Sieg verliehen, weil er Nachums Gottvertrauen belohnen wollte. Als der Fürst den Hergang der Sache erfuhr, unterwarf er die betrügerischen Wirtleute der wohlverdienten Strafe.

Vertrau' auf Gott mit Zuversicht,
gewiß du wirst zu Schanden nicht!

26. Die Kene.

Ein kleines Mädchen, namens Rosa, hatte ein allerliebste Kanarienvögelchen. Das Thierchen sang vom frühen Morgen bis an den Abend, und war sehr schön, goldgelb mit schwarzem Häubchen. Rosa gab ihm zu essen, Samen und kühlendes Kraut, auch zuweilen ein Stückchen Zucker, und täglich frisches, klares Wasser. Aber plötzlich begann der Vogel zu trauern, und eines Morgens, als Rosa ihm Wasser bringen wollte, lag er todt in dem Kästch. Da erhob die Kleine ein lautes Wehklagen um das geliebte Thier, und weinte sehr. Die Mutter des Mädchleins aber gieng hin und kaufte ein anderes, das noch schöner war an Farben, und eben so schön sang wie jenes, und that es in den Kästch. Allein das Mädchen weinte noch lauter, als sie das neue Vöglein sah. Da verwunderte sich die Mutter sehr, und sprach: Mein liebes Kind, warum weinst du noch und bist so sehr betrübt? Deine Thränen werden das todtte Vögelchen nicht wieder in's Leben rufen, und hier hast du ein anderes, das nicht schlechter ist, als jenes! Da sprach das Kind: Ach liebe Mutter, ich habe unrecht gegen das Thier gehandelt, und nicht alles gethan, was ich thun sollte und konnte. Liebe Rosa, antwortete die Mutter, du hast ja seiner sorgfältig gepflegt. Ach nein, erwiederte das Kind, ich habe ihm noch kurz vor seinem Tode ein Stückchen Zucker, das du mir für dasselbe gabst, nicht ge-

bracht, sondern selbst gegessen. So sprach das Mädchen mit betrübttem Herzen, die Mutter aber lächelte nicht über die Klagen des Mädchens; denn sie erkannte und ehrte die Stimme der Wahrheit im Herzen des Kindes.

27. Kind und Schwalbe.

Kind: Schwälbchen, du liebes, nun bist du ja wieder von deiner Wanderung da. Erzähle mir doch, wer sagte dir, daß es wieder Frühling würde hier?

Schwalbe: Der liebe Gott im fernen Land, der sagt mir's, der hat mich hergesandt.

Und wie sie so weit war hergeflogen, da hat sie sich nicht in der Zeit betrogen. Der Schnee schmolz weg, die Sonne schien warm, es spielte manch fröhlicher Müdenschwarm; die Schwalbe litt keinen Mangel noch Noth, sie fand für sich und die Jungen Brot.

28. Die Zugvögel.

Fast alle die lieben Sänger, die uns im Frühlinge und Sommer den Garten beleben, ziehen fort von uns, wenn der Herbst kommt, wenn die Blätter an den Bäumen gelb und roth werden, und dann ein Blatt nach dem andern herniederfällt auf die Erde. Manche gehen allein, manche paarweise, manche in großen Schwärmen.

Sie können den kalten Winter nicht ertragen, ihr Federkleidchen ist zu sommerlich und leicht; sie würden ja erfrieren, und wo sollten sie auch alle unter Eis und Schnee die Beeren und Raupen und

Würmer und Körnlein finden, von denen sie leben? Wenn der Morgen kommt, wollen sie doch essen und mittags auch, und Abendbrot wollen sie auch gern haben, auch wohl noch ein viertes kleines Mahl dazwischen, wo sollten sie das hernehmen?

Ziehen die Wolken vor den rauhen Winden dahin, als flögen sie; so ziehen auch die meisten Vögelchen fort, fort nach Süden in wärmere Länder, wo der liebe Gott ihnen schon wieder das Tischlein gedeckt hat; sie ziehen über Berg und Thal, über Bäche, Ströme, selbst über's Meer dahin, tausend Stunden weit und mehr!

Niemand zeigt ihnen den Weg, sie wissen ihn schon selbst zu finden; aber ehe sie ihren Weg antreten, hoch in der Luft oder niedriger über die Stoppelfelder dahin, sind sie nicht fröhlich, sie flattern umher, sammeln sich, die Alten und die Jungen; alle schweben dann noch einmal rings um die Gärten und Häuser — und husch! geht es fort.

Schwalben und Hänflinge, Nachtigallen und Grasmücken, Stieglitze und Rothkehlchen, Bachstelzen und Wachteln, Buchfinken und Waldtauben, alle ziehen fort in ferne Länder. Unterwegs begegnet wohl manchem ein Unglück, aber die meisten kommen glücklich an's Ziel.

Und wenn nun die Sonne auch bei uns wieder wärmer scheint — siehe! da kommen sie wieder, weit her zu uns, und die Schwalbe findet ihr

Nest wieder am Dache, und die Nachtigall das Gebüsch, in dem sie vor einem Jahre sang; alle finden die Stätte wieder, wo sie damals fröhlich waren, und beginnen von neuem ihre schönen lieblichen Lieder.

Ja, das ist sehr wunderbar, und kein Mensch kann erklären, wie's zugeht.

Wenn die Vögelchen sprechen könnten, so würden sie's wohl sagen.

29. Fürsorge.

Aus dem Himmel ferne, wo die Englein sind, schauet Gott so gerne her auf jedes Kind;

höret seine Bitte treu bei Tag und Nacht, nimmt's bei jedem Schritte väterlich in Acht;

gibt mit Waterhänden ihm sein täglich Brot, hilft an allen Enden ihm aus aller Noth.

Sagt's den Kindern allen, daß ein Vater ist, dem sie wohlgefallen, der sie nie vergißt.

30. Die köstlichsten Gewürze.

Ein Herr wurde auf einem Spaziergange von einem Platzregen überfallen, und flüchtete sich in die nächste Bauernhütte.

Die Kinder saßen eben bei Tische, und vor ihnen stand eine große Schüssel voll Habermus. Alle ließen sich's recht gut schmecken, und sahen dabei so frisch und roth aus wie die Rosen.

Aber wie ist es doch möglich, sagte der Herr zur Mutter, dass man eine so rauhe Speise mit so sichtbarer Lust verzehren und dabei so frisch, gesund und blühend aussehen kann?

Die Mutter antwortete: Das kommt von dreierlei Gewürzen her, die ich an die Speisen thue. Erstens lasse ich die Kinder ihr Mittagessen durch Arbeit verdienen. Zweitens gebe ich ihnen außer der Tischzeit nichts zu essen, damit sie Hunger mit zu Tische bringen. Drittens gewöhne ich sie zur Genügsamkeit, indem ich sie mit Leckerbissen und Näschereien gar nicht bekannt mache.

Die köstlichsten Gewürze, weit und breit, sind Arbeit, Hunger und Genügsamkeit.
